

Eskalation als Konflikt- und Friedensparadigma

„Praxisrelevanz“ fußt als Schlüsselbegriff des Gegenwartsbewusstseins auf der Annahme, die wichtigsten Probleme des Zusammenlebens seien in der Theorie gelöst und heute stünde nur noch die Umsetzung der prominenten Lösungsvorschläge in die Praxis an. Der Name von Thomas Hobbes steht für die Einhegung und Überwindung der manifesten physischen Gewalt durch die Institution des staatlichen Gewaltmonopols. Mit Hugo Grotius (Völkerrecht), Charles de Secondat Montesquieu (Gewaltenteilung), Jean Jacques Rousseau (Demokratie), Immanuel Kant (Rechtsstaat), Adam Smith (Markt), Sigmund Freud (Sozialisation) und Karl Marx (gerechte Verteilung) werden weitgehende Lösungsvorschläge verbunden, die auf Bereiche zielen, in denen Gewalt unter der Oberfläche des friedlichen Zusammenlebens verborgen bleibt. Diese latente Gewalt kann, solange unbewältigt und ungelöst, jederzeit manifest werden und mehr noch, sie tendiert gewissermaßen zur Manifestation auf der steten Suche nach einem Ventil, das in Handgreiflichkeiten, Kämpfen und Massakern jeweils der ins Aggressive gewendeten Furcht (Hobbes), der unregelmäßigen zwischenstaatlichen Interaktion (Grotius), dem ungezügelter Machtstreben (Montesquieu), der depravierten Natur (Rousseau), der Unmündigkeit und Unvernunft (Kant), der Unfreiheit (Smith), dem Profitstreben (Marx), dem Triebhaften (Freud) Luft machen kann. Die friedensrelevanten Praxisprobleme verlangen von der Theorie, wie immer diese methodologisch orientiert sein mag, lediglich noch, unter Einbeziehung und Auswertung der empirischen Daten über aktuelle Gefahren, Tendenzen, Machtkonstellationen und Kräfteverhältnissen ein konzeptionelles Design aller notwendigen Schritte zu entwickeln und in graphisch anschaulicher Form den Praktikern als Modell und Leitfaden an die Hand zu geben.

Die vorliegende Abhandlung geht von der unzeitgemäßen These aus, dass das Problem nicht bloß ein solches der Praxis, sondern ein eminentes und ungelöstes Problem der Theorie sei. Bei den genannten klassischen Vorschlägen handelt es sich keineswegs schlicht um Lösungen für Probleme, die aus der Natur, der triebbedingten Disposition, den Zwängen des Zusammenlebens, unzureichender oder gesellschaftsschädlicher Normierungen, Aberglaube, Irrtümer und Fehleinschätzungen erwachsen. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die Probleme im Lichte eines Lösungsmodus erst in den Blick kommen und auf diese Weise die prominenten Staats- und Gesellschaftstheorien der Moderne auf der Invisibilisierung des eigentlichen und allen anderen zugrunde liegenden Problems der Gewalteskalation beruhen. Nicht Gewalt an sich wird ja dem auf Gesellschaft und auf ein reibungsloses Zusammenleben immer angewiesenen Menschen zum Problem, sondern die Unmöglichkeit, den Übergang von der zweckdienlichen zur entgleisenden Gewalt im Modell selbst noch darstellen zu können.

Dieses Verschwinden des Problems und seine Wiederauferstehung in einem Lösungsvorschlag konnte zumindest so lange im Dunkel bleiben, als eine zentrale Unterscheidung nicht angetastet wurde, auf deren Boden sich die Theorie erst als Konzeptionalisierung der Praxis ausweisen konnte. Es handelt sich um die Leitunterscheidung von Praxis und Technik, wie sie von der kritischen Theorie ausformuliert wurde, um schon bald den engen neomarxistischen Geltungsbereich zu verlassen und zur gesamtgesellschaftlich relevanten Orientierungsfigur zu werden. In verklausulierter Form ließ diese Unterscheidung nämlich gute und schlechte Gewalt voneinander trennen und dies in einer weniger anstößigen Form, da am Humanen orientierte Praxis und seelenlose (Sozial)Technik nicht im traditionellen Sinne moralisierend, sondern in einem modernen wertrelativistisch denkenden Humanismus ein Vorzuziehendes einem Abzulehnenden zu konfrontieren verstand. All jene von den Klassikern entwickelten Problemlösungsvorschläge, die die theoretische zu einer Frage adäquater Praktiken machen, sind gut selbst dann, wenn

Gewalt ins Spiel kommt, sofern sie diskursiv erzeugt sind und nicht im Rahmen einer Zwangsapparatur bloß vollzogen.

Heute scheint die Nähe zur Praxis zwar Ausweis für einen tätigen Bezug zur Welt; dieser vermag sich aber nach der Wende beendeter Bipolarität nicht mehr vom Technischen zu unterscheiden, fußte die Differenz von Praxis und (Sozial)Technik doch auf jenem subjektphilosophischen Menschenbild, das der beiden Gesellschaftsexperimente bedurfte, um die Differenz als eine moralisch relevante unterstellen zu können. In der Unterscheidung von Praxis und (Sozial-)Technik ließ sich die Unterscheidung von Freiheit und Unfreiheit, die im Westen mit Individualismus und Kollektivismus gleichgesetzt wurde, auf das eigene System anwenden und damit ein tendenziell selbstkritischer Umgang mit der liberalkapitalistischen Wirklichkeit erzielen. Nachdem das Individualistische sein kollektivistisches Pendant verloren hat, und gewissermaßen zu einem differenzlosen Begriff geworden ist, weicht es einem Modelldenken, das sich allein an den Vorteilen orientiert, die den verschwundenen Differenzen erwachsen. Was für den an Gestaltung und Veränderung interessierten politischen Menschen als nachteilig empfunden werden musste, das waren die vielfältigen Hemmnisse, die von der Bipolarität des Menschenrechtsverständnisses ausgingen, hatte dieses doch die Freiheitsrechte des Individualsubjekts gegen die Gleichheitsrechte des Kollektivsubjekts ausgespielt. Die nämlichen Hemmnisse gingen von der Bipolarität des planwirtschaftlichen und marktwirtschaftlichen Modells, oder vom handlungstheoretisch relevanten Schisma von Praxis und (Sozial-)Technik aus.

Die Alternative wirkte kraft ihres bloßen und nackten Vorhandenseins als Schranke, die zur Reflexion anhält, anders gesagt, zur Überprüfung von Geltungsansprüchen. Entdifferenzierungsprozesse aber wirken in Bezug auf den Tätigkeitsbereich, der unterscheidend bezeichnet worden war, als Beschleuniger. Denn die Grenze fungiert auch als Begrenzung legitimer Möglichkeiten, gestaltend tätig zu sein. Man könnte in einer ersten Annäherung an das Phänomen eine der Entgrenzung eingeschriebene Eskalationsdynamik hypostasieren, die freilich immer nur bezogen werden kann auf den engen Bereich, der durch eine ganz bestimmte Unterscheidung in ihren Grenzen gegenüber anderen Bereichen bezeichnet worden war. Eskalation kann als Problemgegenstand nicht losgelöst von dem behandelt werden, was aufgrund eines spezifischen Grenzverlusts eine Logik entfaltet, die als eigendynamische nur aufgrund dieses Fehlens einer Stopregel in Erscheinung tritt. Eskalation ist damit ein relationales Phänomen, das nicht anders denn im Kontext eines sachlich und zeitlich genau zu spezifizierenden Rahmens sinnvoll zu betrachten ist. Der sachliche bezieht sich auf die Entdifferenzierung der beiden Seiten einer Unterscheidung. Das kann die Unterscheidung von Nationalstaat und Weltgesellschaft sein. Das politologische Interesse wendet sich vorwiegend Eskalationsdynamiken zu, die im Zusammenhang mit Prozessen der Entstaatlichung, aber auch der Verdrängung nationalstaatlicher Zuständigkeiten durch transnationale Verträge und Absprachen oder supranationaler Organisationen, auftreten. Wird das ganze Problem eskalierender Gewalt allerdings auf den Begriff der Entgrenzung reduziert, dann sind mit einer gewissen Zwangsläufigkeit Prämissen eingeschleust, die heute nicht mehr unwidersprochen sein können. Denn wo Entgrenzung als der Kern des Problems ausgemacht ist, dort ist auch schon das Abhilfe schaffende Gegengift benannt, das seit Hobbes als Begrenzung natürlicher Gewaltsamkeit Ideengeschichte geschrieben hat. Da die Entgrenzung nunmehr bloß in eine ursprüngliche Gewalt mündet, die das staatsmonopolistische und darauf aufbauende normativ-rechtliche Instrument lediglich unterbunden hatte, handelt es sich beim Eskalations- nicht eigentlich um ein Problem. Was als solches erscheint, ist in Wahrheit der Lauf der Dinge, solange er unbehindert von externen und womöglich anmaßenden Ordnungswünschen seine ursprüngliche immer auch grausame Lebendigkeit autochton entfaltet. Das Hobbessche mündet ins Ordnungsdenken von Carl Schmitt, sobald das Primäre, dessen Begrenzung erst Frieden möglich macht, nicht nur auf die

eine seiner beiden Seiten, die Tod bringende Gewalt, reduziert wird, sondern das Lebensspendende derselben Rückkehr zum Ursprünglichen mit bedacht wird.

Wo Eskalation auf Entgrenzung reduziert wird, sind selbige Konsequenzen freilich kaum bedacht. Es wird immer nur dies eine Muster rekapituliert, das die Gewalt als chaotische Kraft – und diese ist immer gemeint, wenn von einem Problem und nicht von Eskalation als einer Strategie die Rede ist – im Ungeregelten oder noch nicht Geregelten verortet ist. Ursprungsdenken aber, das Gewalteskalation im Sinne von Hobbes als anthropologisches Apriori voraussetzt, kippt ins Lebensphilosophische, sobald der bezeichnete Ursprung und das bezeichnete Apriori in den Kontext seiner Zweiseitenform gebracht worden ist. Bleibt es nämlich nicht länger beim vagen Hinweis darauf, dass jede (Gewalt)Erfahrung beeinflusst ist durch ein Vor-jeder (Gewalt)Erfahrung, die diese Erfahrung erst als Gewalt und nicht als Schicksal oder Unglück einordnen lässt, wird vielmehr der Akzent innerhalb des Gewaltursprungs von der Gewalt zum Ursprung verlagert, dann ist die Hobbessche nicht mehr von einer lebensphilosophischen Konstruktion zu unterscheiden. Denn einerseits bleibt der apriorisch gedachte Ursprung Gewalt insofern, als eine alternative, nicht auf eine Absicht zur Schädigung festgelegte Zurechnung ausgeschlossen wird, bevor Erfahrungen gesammelt werden können, die Gründe für einen solchen Ausschluss beschaffen. Andererseits bezieht das Leben selbst seine Impulse aus diesem Zirkel von Gewalt bestätigender und damit reproduzierender Zuschreibung, wenn das Jenseits oder die andere Seite der Gewalt allenfalls als Negation, als Kampf gegen Gewalt wiederum in diese verstrickt ist. Wo die Eskalationsproblematik auf ein Problem der Entgrenzung reduziert ist, finden sich diese Gedankenwege kaum ausgeführt, sondern übersprungen. Die Logik des Reduktionismus aber bleibt unversehrt, ob sie ausgesprochen oder schamhaft verdeckt wird. Sie findet sich bei Carl Schmitt (2004: 21) am präzisesten zum Ausdruck gebracht, wenn die ursprüngliche Gewalt oder der Gewaltursprung im Ausnahmezustand seine politische Konkretion findet:

„Gerade eine Philosophie des konkreten Lebens darf sich vor der Ausnahme und vor dem extremen Falle nicht zurückziehen, sondern muss sich im höchsten Maße für ihn interessieren. Ihr kann die Ausnahme wichtiger sein als die Regel, nicht aus einer romantischen Ironie für das Paradoxe, sondern mit dem ganzen Ernst einer Einsicht, die tiefer geht als die klaren Generalisationen des durchschnittlich sich Wiederholenden. Die Ausnahme ist interessanter als der Normalfall. Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles; sie bestätigt nicht nur die Regel, die Regel lebt überhaupt nur von der Ausnahme. In der Ausnahme durchbricht die Kraft des wirklichen Lebens die Kruste einer in Wiederholung erstarrten Mechanik.“

Übersetzt in die heutige Sprache kehrt die Schmittsche „Philosophie des konkreten Lebens“ im sthenisch angemahnten Praxisbezug wieder, der *in concreto* nichts anderes besagt, als eine für die eigenen Forschungen reklamierte Autorität, gestützt auf die Behauptung, die eigenen seien dichter ans Leben gerückt als die Forschungen der konkurrierenden Anderen. Die „Metaphysik des Lebens“ tritt als „Metaphysik der Praxis“ heute als genau das auf die Bühne, was Walter Benjamin bereits als „Programm einer Metaphysik der Erfahrung“ unter dem Aspekt kritisiert hat, es handele sich hier um eine „legitimatorische Berufungsinstanz der Etablierten.“¹ Diese spielt heute als Erfüllungsgehilfe einer globalen Implementierung der „Westlichen Wertgemeinschaft“ die eigenen gegen die minderwertigen Erfahrungen des „Rests“ aus. In dieser Emphase der eigenen aufgeklärten und „modernen“ Erfahrung aber verbirgt das Kürzel „Praxisbezug“ eine Affinität, die Carl Schmitt als das zwangsläufige Gegenstück zu einer Emphase des Ausnahmezustandes schildert. Das eine kann gewissermaßen nicht ohne das andere sein. Das Abhilfe schaffende Gegenmittel liefert in einer weltgesellschaftlichen Situation, in der die eindämmenden Kräfte des nationalstaatlichen

¹ Zitiert nach Thomas Weber, Erfahrung, in: Opitz/Wizisla (2000: 230).

Gewaltmonopols erlahmen, der Ausnahmezustand, der „Weltkrieg gegen den internationalen Terrorismus“, der solange andauert, bis ein neues transnationales globales Weltgewaltmonopol errichtet ist.

Wie Giorgio Agamben (2004) in detaillierter Textexegese dargelegt hat, trennen Benjamin und Schmitt nur eine kleine Weggabelung, die aus einem gemeinsam verfolgten Pfad schließlich in diametrale Richtungen weisen. Bei beiden ist die Souveränität jener Grenzbegriff, der das Chaos (*violencia*) von der Ordnung (*potestas*, Recht) trennt. Da der Souverän aber nicht nur für die Begrenzung der ursprünglichen Gewalt zuständig ist, sondern allererst bestimmt, was als Chaos/Gewalt gelten soll, sind zwei Konklusionen denkbar. Entweder es wird die Macht der Entscheidung als jene Kraft beschworen, ohne die weder Ordnung noch Friede, sondern das schiere Chaos die Menschheit in den Abgrund reißt. Dies ist die Position von Schmitt. Oder es dominiert die selbstbegrenzende Einsicht in die „letztliche Unentscheidbarkeit aller Rechtsprobleme“ und damit aller souveränen Grenzbestimmungen. Die bewahrende Staatsgewalt und die staatschädigende revolutionäre Gewalt sind nun zwar verschiedene, aber doch als Ordnungskräfte auf eine Stufe gestellt. Denn im Falle der Staatsmacht liegt der usurpatorische Akt gegenüber der an die Macht drängenden revolutionären Partei nur zeitlich weiter zurück. Aus dem bloß zeitlichen Abstand folgt nach Benjamin, der sich diese Position zu eigen macht, jedoch keine größere Legitimität.

Wir werden in diesen Zusammenhang weiter eindringen, wenn das Paradoxe der Gewalt zur Sprache gebracht wird. In diesen einführenden Hinweisen genügt die Feststellung, dass die Reduktion der Eskalationsproblematik auf ein Problem der Entgrenzung und eine noch weitergehende Verengung desselben auf die spezifische Entgrenzung nationalstaatlicher Gewaltmonopole diese diskursive Weggabelung der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen aktualisiert, wobei unverkennbar heute die Richtung eingeschlagen wird, die Carl Schmitt als einziger Ausweg aus der Selbstbegründungslogik des säkularen Staates erscheint. Auch wenn aus der Schlüsselfigur des „Führers“, welche die Souveränität als Grenzbegriff besetzt, die „Führungsmacht“ und die „Leitkultur“ geworden sind, so bleibt die totalitäre Logik unberührt, die Carl Schmitt aus dem Faktum der säkularen „Politischen Theologie“ in dem Punkt ableitet, wo die begründungsunfähige Entscheidung an die Stelle der begründungsfähigen theologischen Legeshierarchie tritt.

Da der Souverän seitdem nicht mehr als von göttlichem Auftrag und somit von den zehn Geboten begrenzt, sondern als grenzsetzende Instanz *sui generis* fungiert – wer immer als Souverän und dessen Repräsentant verstanden werden mag, ist demgegenüber zweitrangig – ist es für Carl Schmitt allenfalls eine Frage der anerkannten und durchschauten Paradoxie, die dem Totalitären seine Spitze nimmt. Schmitt ist insofern nur bedingt der Theoretiker des Totalitarismus; er ist mehr noch der unerschrockene und kühle Analytiker, was ihn nicht nur von der nationalsozialistischen Führung distanzierte. Diese wollte den Ausnahmezustand nicht als Wiedereingliederung einer kritischen Situation ins Recht akzeptieren, sondern als Blankoscheck für jegliches Handeln verstehen. Aus den umgekehrten Gründen, weil den Ausnahmezustand als den Kern des Politischen betrachtend, blieb Schmitt jedoch auch in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit *persona non grata*. Das änderte allerdings nichts an der ungemainen Rezeption seines Werkes, die bis heute jenseits aller ideologischer Richtungen stattfindet² und mit der späteren Abhandlung über den Partisanen von 1963 nicht nur die sozialrevolutionäre Ära von Antikolonialismus, Antivietnambewegung, Guerillakampf und Terrorismus während des Ost-West- Konflikts anvisiert, sondern mehr noch unsere jetzige Zeit nach der Epochenschwelle vorwegnimmt. Davon kann allein aus dem Grund gesprochen werden, weil bei Schmitt im Gegensatz zu Benjamin Widerstandsrecht und -pflicht in beängstigender Weise mit dem Ausnahmezustand zusammengedacht werden, sodass man hier gewissermaßen die Konturen eines entdifferenzierenden Denkens vor Augen hat, in dem

² Der Staatsrechtler Rüdiger Voigt (2007) stützt sich in seinem Versuch, eine zeitgemäße machtpolitische Grammatik mit Hilfe eines kritisch rezipierten Carl Schmitt zu entwerfen, auf Habermas, Derrida und Agamben.

bürgerlich-liberales, konservatives und linksliberales Weltordnungsdenken als revolutionärer Umsturz überkommener Ordnungen Souveränität für sich selbst als das reklamiert, was Schmitt mit der Fähigkeit in Verbindung bringt, die Grenze zwischen Chaos und Ordnung zu setzen und also den Ausnahmezustand explizit oder implizit ausrufen zu können.

Um der geschilderten Logik nicht einfach nur Folge leisten zu müssen, sondern Abstand zu gewinnen, dürfen wir mithin Eskalation nicht mit Entgrenzung gleichsetzen und damit wieder nur an die Politik adressieren. Dieser wird zugetraut, mit allen verfügbaren Mitteln eine Wiederkehr des ursprünglichen Zustandes zu verhindern, der dort als eskalierende Gewalt zu erwarten ist, wo die Kräfte zur aktiven Begrenzung des ubiquitären Gewaltpotentials erlahmen. Wie wir in der kurz eingeblendeten Gegenüberstellung von Schmitt und Benjamin sehen konnten, ist die Schmittsche nur die eine der beiden Fährten, die, einmal gewählt, wenig Alternativen zulässt und mit einer gewissen Zwangsläufigkeit ins Totalitäre ausufert. Grundsätzlich aber zweigt noch ein anderer Weg von der ideengeschichtlich irreversiblen Weggabelung ab, die den Punkt bezeichnet, an dem Souveränität zu einem Grenzbegriff geworden ist. Dabei soll hier gar nicht die hybride Frage gestellt werden, welche der beiden Wege „wir“ einschlagen sollten, oder welchen die Verfasserin zur Wahl empfehlen würde. Allein so zu fragen und die Antwort mit Spannung zu erwarten, verrät das alleinige Interesse an der Parteinahme entweder für eine etablierte Macht, die ihren Einflussbereich ausweiten möchte oder für eine Gegenmacht, die heute allein aufgrund der Alternativlosigkeit des liberalen Ordnungsmodells nur noch als terroristische Widerstandsgewalt wahrgenommen wird. Die hier vertretene Position windet sich aus dieser Alternative mit dem Hinweis darauf, dass, wie immer die Solidaritäten verlaufen mögen, die *eine* Seite die *andere* auf den Plan ruft oder provoziert, und keine Macht der Welt kann verhindern, dass sich Gegengewalten um den Kern des Benjaminschen Skeptizismus herum legitimieren, der allein aus dem Grund diese eminente bis heute fortwirkende ideengeschichtliche Bedeutung zukommt, weil Benjamin ebenso wie Schmitt einer Logik Ausdruck verleiht, die das moderne Legitimitätsdenken aus sich heraus entlässt.

Die Entdifferenzierung bleibt damit unwidersprochen ein zentrales Problem, dem anzunähern auch dem Phänomen der Gewalteskalation näher bringt. Aber Entgrenzung oder Grenzverlust ist nur ein besonderer Fall derselben und nicht schon das ganze Problem. Sie markieren gewissermaßen die aktivische Seite, in der es um ein Handeln geht, das ins Chaos treibt, sei es aus einem expliziten Zerstörungswillen, sei es aus einer Unfähigkeit und Ohnmacht heraus, jener in Gestalt des Terrors andrängenden natürlichen Gewaltsamkeit effektive Grenzen entgegenzusetzen. Eskalation erwächst aber nicht nur aus dem unheiligen Zusammenspiel von destruktiver Macht und bewahrungswilliger Ohnmacht. Sie erwächst zunächst aus der Entdifferenzierung kategorialer Unterscheidungen. Der Grund für diese Rangfolge wurde schon genannt: Die konstatierte Gewalteskalation wurzelt eben nicht nur in einer (Gewalt)Erfahrung, sondern in einem Vor-jeder-(Gewalt)Erfahrung. Denn andernfalls würde die Eskalation nicht als eine solche der Gewalt, sondern als bloße Katastrophe, als Schicksal und womöglich als Weltgericht eingeordnet.³

Entdifferenzierung umfasst im Gegensatz zur Entgrenzung auch einen passivischen Aspekt, dessen sich die Akteure und Protagonisten weltgesellschaftlicher Eingriffe kaum bewusst sind und die sie deshalb auch nicht explizit wollen und fördern.⁴ Das unterscheidet diesen Prozess subkutaner Entdifferenzierungsprozesse von der Überwindung

³ Derrida (in: Habermas/Derrida 2004: 117ff.) verortet das Eskalationsproblem in diesem Phänomen, das er im Extremfall des Terrorismus als eine perverse Dynamik der „Autoimmunisierung“ bezeichnet: Die in den Kampf gegen den Terrorismus verwickelten Parteien begeben sich in dessen Logik, sodass auf ihn bezogene Unterscheidungen – zwischen Krieg und Terrorismus, staatlichem und nicht-staatlichem Terrorismus, Terrorismus und nationaler Freiheitsbewegung, nationalem und internationalem Terrorismus – nicht mehr getroffen werden können.

⁴ Damit ist nicht ein bloß Unbewusstes gemeint, sondern ein Prozess der Angleichung von Semantiken an die Logik des modernen Kontingenzbewusstseins. Habermas (in: Habermas/Derrida 2004: 49ff) sieht auf der Grundlage seines mit pathologischer Kommunikation gleichgesetzten Gewaltbegriffs die Gefahr der Eskalation nur in der Überreaktion des Westens auf Terrorakte.

nationalstaatlicher Grenzen, die als Beitrag zum Weltfrieden zumindest vom Westen gefördert und lediglich in seinen negativen Begleiterscheinungen unerwünscht ist. Um die Eskalationsproblematik in diese breiter gefächerte Diskussion über Entdifferenzierungsprozesse einzuordnen, wird die vorliegende Abhandlung sozialphilosophische Überlegungen am Gegenstand sicherheitspolitischen Denkens fortgesetzt, die bereits am Gegenstand der Menschenwürde und der Menschenrechte entfaltet worden sind.⁵ Auch im vorliegenden Zusammenhang wird es beim Prozess der Entdifferenzierung um Unterscheidungen gehen, die sich im Kernbereich sozialwissenschaftlicher Selbstverständigung bewegen, ohne die, um es zuzuspitzen, das Soziale schlechterdings nicht gedacht werden kann. Im Gegensatz zu den klassischen Geisteswissenschaften ist für die Sozialwissenschaften die Unterscheidung von Theorie und Praxis aus dem schlichten Grund fundamental, weil sie nicht nur ein Interesse am Erkennen, sondern ein Erkenntnisinteresse hat, das sich mit den Interessen der gesellschaftlichen Akteure deckt. Wenn die Bedingungen möglichen Einflusses, Prestiges, Machtgewinns und -verlusts, von Chancen und Risiken untersucht werden, so geht es um Optimierung, Maximierung, Unterbindung, Reglementierung, Gestaltung. Dabei mochten bisher die Schemata von Theorie und Praxis, von Kritik und Affirmation und von Praxis und Technik dafür gesorgt haben, dass ein auf die Praxis der einzelnen sozialen Handlungsfelder zielendes Erkenntnisinteresse das ethische Anliegen nicht aus dem Blick verliert.

Das Erkenntnis- profilierte sich als Interesse am Menschen, an dem, was für diesen gut und förderlich ist, weil gewissermaßen kein sozialwissenschaftliches Thema berührt werden konnte, ohne – gewollt oder ungewollt – sich für die eine oder die andere dieser tief gegründeten und für alle praxisrelevanten Fragen ausschlaggebende Weiche individualistischer oder kollektivistischer Blickrichtung zu entscheiden. Denn das Vermächtnis der Aufklärung war ein Bild vom Menschen, das alle verantwortlich Handelnden in ethische Fragestellungen aus dem bloßen Grund verstrickt hatte, weil der Mensch als selbstverwirklichtes, als autonomes Subjekt nur in dieser Doppelung, als Individual- und Kollektivsubjekt, gedacht werden konnte, und jede Praxis, indem sie die eine Seite zu fördern suchte, die andere notgedrungen vernachlässigte. Das normative war immer als ein pragmatisches, ein erfahrungsgesättigtes oder zumindest durch künftige Erfahrung zu bestätigendes Prinzip verstanden.

Was sich auf dem Felde sicherheitspolitischen Denkens beobachten lässt, nämlich die tektonischen Verschiebungen im Bereich allgemeiner Akzeptanz und Legitimität als einer Entwicklung, die gerne auf den schlichten Nenner der Globalisierung und ihrer Feinde gebracht wird, das beginnt allmählich die Konturen eines neuen Weltbildes anzunehmen. Welt- und Menschenbild aber korrespondieren miteinander in einer Weise, die konflikttheoretische Fragestellungen von philosophischen nicht mehr trennen lässt. Denn das, was der Westen als seine Werte bezeichnet und von den mit der Friedensproblematik befassten Disziplinen im Begriff des „gewaltlosen Konfliktaustrags“ gebündelt wird, gründet in jenem subjektphilosophischen Menschenbild, das mit dem Systemantagonismus seine Existenzberechtigung verloren hat. Dieses Bild des Menschen von sich selbst bedurfte dieser beiden Gesellschaftsexperimente als ein praktischer Beweis dafür, dass etwas logisch Unmögliches ungeachtet aller Denkblockaden von der Politik, und mithin von der Praxis, möglich gemacht werden kann. Was jedes der beiden einander bekämpfenden Systeme auf ihre Weise zu demonstrieren suchten, war der Sieg der Praxis über die Theorie, der Politik über die Philosophie, der Aktion über die Reflexion. Als Subjekt ist der Mensch nämlich als ein Wesen gedacht, das sich selbst zugrunde liegt, aber eben nur als Potenz. Deren Überführung in Aktuelles mittels praktischer Projekte der Selbstverwirklichung aber führte

⁵ Ausführlich (Brücher 2004, 2004a)

entweder in den Bemühungen um Individuierung von der Gesellschaft, oder es führte in den Bemühungen um Sozialisierung vom je Eigenen weg.⁶

Die praktische Unmöglichkeit war es, die Praktiker wider Willen in ethische Fragen verstrickt hatte, weil das eine System dem anderen die Nichtgewährung von Freiheitsrechten, und umgekehrt, die Missachtung von Rechten vorhalten konnte, welche im Zusammenhang mit dem Ringen um Solidarität und Gleichheit reklamiert werden. Diese Persistenz philosophisch-ethischer Fragen in einem Gegenwartsbewusstsein, das selbige durch die positiven Wissenschaften und/oder den Wertrelativismus im Prinzip beantwortet sah, verdankte sich der Spaltung der Moderne in ein liberalistisches und ein sozialistisches Projekt. Mit dem Dualismus schwindet heute das Korrektiv und zurück bleiben sich selbst legitimierende Projekte, ökonomischer, rechtlicher, pädagogischer, politischer und militärischer Art. Damit beginnt sich eine alternativlose gesellschaftliche Praxis einzuspielen, die die avancierteste soziologische Systemtheorie seit Niklas Luhmann sowohl als die immanente Logik der modernen als einer funktional differenzierten Gesellschaft, als auch deren mit dieser Struktur vielfältig verknüpften Semantik, in Ansätzen transparent gemacht hatte, lange bevor sich dieses Profil im Zuge seiner globalen Erweiterung verabsolutierte.

Von der Kontingenz der Zwecke zur Kontingenz der Mittel

Freiheit wurde im Westen als überlegener Wert aus dem philosophisch begründeten Faktum hergeleitet, dass angesichts historischer und kultureller Differenzen Wahrheit nur plural, als kontingente Wahrheiten, verstanden und damit jeder Absolutheitsanspruch fallen gelassen werden muss. Das pluralistische, wertrelativistische Denken ließ sich jedoch von Beginn an nicht auf jene bescheidenere Anspruchshaltung festlegen, die zur Achtung vor dem Glauben und der Überzeugungen Andersdenkender anhält. Der Rationalismus war immer auch ein offensives, ein Missionsprojekt, das Kontingenz als „Eigenwert der Moderne“⁷ propagierte. Das Spezifische dieses modernen Rationalismus, im Gegensatz zum Vernunftglauben der Aufklärung, ist die fortgesetzte Emanzipation, die im achtzehnten Jahrhundert als Befreiung der Moral aus der religiösen Umklammerung begonnen worden war. Neunzehntes und zwanzigsten Jahrhundert werden hier weiter gehen und zur Emanzipation der Wissenschaften von den Beschränkungen schreiten, die moralisch-ethische Maximen dem Forschungs- und Gestaltungsdrang auferlegen. Rationalistisches ist im Kern Zweck-Mittel-Denken, das immer dort, wo es weltanschaulich kontextiert worden ist, als ein Denken in den Kategorien von Theorie und Praxis in Erscheinung tritt. Auf den ersten Blick liegt die Theorie/Praxis-quer zur Unterscheidung von Zweck und Mittel, da kritisch- geschichtsphilosophische, empirisch-analytische oder evolutionistische Theorien den Anspruch erheben, nicht nur die Zwecksetzung, sondern auch die Wahl der Mittel nach den Prinzipien der *Dialektik*, nach den Prinzipien des *trial and error* oder denen der *Funktionalität* bestimmen zu können. Diese betreffen angesichts relativer Werte, Normen und Ziele aber letztlich immer nur das Verfahren und damit das positivierte Recht.

Dieses kontingenzbewusste Handlungsverständnis bringt der Begriff des „Prozeduralisierten“ zum Ausdruck: Indem Werte, Normen und Ziele diskursiv erzeugt und infolgedessen ständigem Wandel unterliegen, scheint das Problem der Mittelwahl gelöst. Denn was als Zweck auch immer verfolgt werden mag, so entscheidet allein die Tatsache,

⁶ Aus diesem Grund konnte die bekannte Auflösung der Grundparadoxie von sozialer Rolle und individueller Freiheit mittels thematischer Aufteilung des Problems auf spezifische Disziplinen (Soziologie beschäftigt sich mit dem empirischen rollendeterminierten *Homo Sociologicus*, die Philosophie mit dem transzendentalen Reich der Freiheit), wie sie Dahrendorf (1958) vorgeschlagen hat, nicht befriedigen. Das Habermassche, besonders in der *Theorie des kommunikativen Handelns* (2 Bd. 1981) entfaltete Modell der Intersubjektivität, setzt die Auflösung der Paradoxie voraus. Wo dies als Entfaltung des sprachimmanenten Telos gelungen ist, haben wir es mit „Lebenswelt“ und „kommunikativem Handeln“ zu tun.

⁷ Siehe besonders Luhmann (1992: 93ff.), der sich allerdings vom präskriptiven Imperativ dieses gesellschaftlichen Selbstverständnisses distanziert.

dass dieser Zweck jenseits ihn konstituierender Diskurse nicht existiert oder zumindest keine Existenzberechtigung hat, über die Wahl der Mittel. Die komplizierten sicherheitspolitischen Fragen nach der verhältnismäßigen und erst dadurch legitimen Mittelwahl erübrigt sich aus der Perspektive eines gesellschaftstheoretischen Gegenwartsbewusstseins, das (kontingente) Zwecke nur noch als praktisch gewordene (nicht-kontingente) Mittel begreifen lässt. Anders gesagt: Diskursiv erzeugte Zwecke sind nichts anderes denn als Mittel eingesetzte Diskurse.

Der in allen Forschungsfeldern der Sozialwissenschaften stets aufs Neue angemahnte Praxisbezug fußt auf genau dieser Lösung des Problems, wie ein den sozialen Frieden (Zweck) verwirklichendes Handeln (Mittel) gedacht werden könnte, ohne sich in ethiktheoretische Kontroversen begeben und in diesen verlieren zu müssen. Auch der Friedenszweck und Friedensmittel ineins setzende Topos des „nichtgewaltsamen Konfliktaustrags“ bedurfte der Diskurstheorie als Klammer für trans- oder interdisziplinäre Forschungsansätze in ihrem Bemühen, den rekonstruierten Ursachen und Bedingungen insbesondere tödlicher Konflikte geeignete Konfliktlösungsmodi gegenüberzustellen.

Fand die „Kritische Friedensforschung“ ihr Ende mit dem Fall der Mauer, so die auf den nichtgewaltsamen Austrag fokussierte Konfliktforschung mit dem Kosovo-Krieg, den Habermas (2000) dazu veranlasste, die humanitäre Intervention als Fortsetzung des Diskurses mit anderen Mitteln zu rechtfertigen. Seitdem ist das (diskursiv-gewaltlose) Mittel nicht mehr ein Appendix des diskursiv erzeugten Zwecks, sondern wieder offen für die ganze Palette zu wählender Instrumente, angefangen bei den diplomatisch-rhetorischen Finessen bis hin zu den High-Tech-Waffen. Damit aber ändert sich etwas sehr Entscheidendes, das vordergründig als wiedergewonnene Kriegsführungsfähigkeit ins Auge sticht. Nur aus der Perspektive einer pazifistischen Vorentschiedenheit muss darin bereits etwas Negatives gesehen werden, erscheinen moderne mit Präzisionswaffen durchgeführte High-Tech-Kriege doch im allgemeinen Bewusstsein inzwischen als das kleinere Übel gegenüber Menschenrechtsverletzungen und terroristischen Gefährdungen der Sicherheit.⁸

Schiebt man jedoch diese vordergründige Logik beiseite und betrachtet das dahinter verborgene Prinzip, dann wird man gewahr, dass erst jetzt etwas vollendet werden kann, was bisher durch Weltkriegstrauma, dann durch Ost-West-Konflikt und schließlich kurzfristig durch die Globalisierungseuphorie an der Vollendung gehindert worden war. Ist Kontingenz nämlich tatsächlich der „Eigenwert der Moderne“, dann konnte das Bewusstsein derselben langfristig nicht auf die Wahl von Zielen und Zwecken begrenzt werden. *Es musste früher oder später dieser halbierte Rationalismus komplettiert und das bedeutet, es musste auch die Wahl der Mittel kontingent gesetzt werden.* Die Optimierung der Zweck-Mittel-Relation kann nun als Maß des Rationalisierungsprozesses in zwei Richtungen gelesen werden. Der Wahl optimaler Mittel zur Erreichung eines Zwecks steht der Gedanke gleichwertig gegenüber, durch die Wahl optimaler Zwecke die Effizienz von Mitteln zu erhöhen. Das Mittel wird vom Zwecke entbunden und verwandelt sich in ein Medium der Selbstreproduktionsbelange des politischen, des rechtlichen oder des militärischen Subsystems. Die Angleichung der Kriegsziele an je aktuelle Kräfteverhältnisse und Akzeptanzchancen im laufenden Kriegsgeschehen und zwar keineswegs als klandestines machiavellistisches Unterfangen, sondern als eine vor demokratischen Öffentlichkeiten konsequenzenlos inszenierte politische Rationalität, unterscheidet einen postmodernen von einem modernen Kriegstypus, der identifizierbare Zwecke – Abschaffung der Monarchien, nationale Einheit und Größe, Kampf um Lebensraum, Klassenlose Gesellschaft, Demokratie und Menschenrechte – bedarf, um sich der nötigen Unterstützung zu versichern.⁹

⁸ Dieses Gegenwartsbewusstsein hat auch den Pazifismus in seinen Bann gezogen und eine postmoderne Variante desselben hervorgebracht, die sich als „politischen Pazifismus“ bezeichnet und ganz in ihrer ehemaligen Gegenideologie, dem politischen Realismus aufgeht. Siehe zum Diskurs Brücher (2005: 144ff.).

⁹ Was sich hier im Zuge des Globalisierungsprozesses durchsetzt, liegt freilich in der Logik des funktional differenzierten Gesellschaftssystems, das seine Globalisierung vorantreibt. Luhmann hat diese Logik bereits seit den 70er Jahren als Systemrationalität beschrieben: „Die Verwecklichung von Mitteln und die Instrumentalisierung von Zwecken sind nicht ein

Damit ist nicht nur ein heikles, sondern auch ein per se sperriges Thema berührt, da die legitime Mittelwahl im modernen Denken von der Legalität, vom geltenden Recht abhängig ist und damit von kontingent gesetzten naturrechtlich-wertethischen Standards unberührt bleibt. Sobald sich die Legitimität aber der Legalität, dem Einhalten bestimmter Verfahrensregeln verdankt, die im Rechtssystem nach programmatischen systemgenerierten Kriterien aufgestellt werden, richtet sich das metaphysikkritische Interesse auf das ausdifferenzierte Rechtssystem. Nachdem „unser“ Rechtssystem sich zu globalisieren beginnt, lassen sich die vorrechtlichen (metaphysischen) Grundlagen des Rechts nicht mehr tabuisieren. Jene Metaphysikkritik, die in der europäischen Vergangenheit von den Regimegegnern geleistet wurde, das übernehmen nun all jene, die das Andere des Westens repräsentieren. In einer ersten Andeutung ließe sich sagen: War die alteuropäische Tradition in einem Prozess entmachtet worden, der die naturrechtlichen Grundlagen überlieferter Zwecke zunehmend als kontingent erscheinen ließ, so beginnt die westlich-abendländische Moderne von einem Prozess in Frage gestellt zu werden, der die selbstgenerierten Kriterien rechtsverbindlicher Verfahrensregeln in ihrer Kontingenz offen legt. Solche Kriterien sind als Maßstab für die Legalität der Mittel und die Legitimität der Zwecke nichts anderes als „programmatische Festlegungen von Entscheidungsprämissen“, wie Niklas Luhmann (1973: 258) sehr nüchtern feststellt. Weil von einhelligen Vorstellungen über gerechte Entscheidungen – den Konsens über das, was Demokratie und Menschenrechte substantiell-inhaltlich bedeuten – unabhängig gemacht, tritt an die Stelle der moralischen die soziale Übereinkunft. Voraussetzung für die Bindewirkung des Rechts ist ein Rechtsraum, innerhalb dessen Gesetze nach Verfahrensmodalitäten erlassen und bis zu ihrer Revision unbefragt in Geltung bleiben. Das Legalitätsprinzip sieht sich durch seine Leistung legitimiert, den sozialen Frieden zu erhalten. Diese Funktion ist aber der Diktion nach wiederum nichts, was am faktischen Erfolg gemessen werden könnte, denn der Rechtsgehorsam steht zum Frieden nicht in einem ursächlichen, sondern in einem transzendentalen Verhältnis; er ist Bedingung dafür, dass es Frieden unter den Menschen geben kann. Der aufgekündigte (innerstaatliche) Friede dementiert nicht die Institution „Recht“, sondern bestätigt deren Notwendigkeit. Insofern informiert das transzendentalphilosophische Konstitutionsverhältnis von Recht und Frieden nicht darüber, wie man zum Frieden gelangt, sondern es etikettiert nur einen geregelten Alltag als Rechtszustand.

Was sich jetzt nicht mehr von selbst versteht, ist die Präferenz für den nichtgewaltsamen Konfliktaustrag, wenn das Rechtsinstrument nicht darüber informiert, wie man es erwirbt. Stützt sich die Präferenz auf das lapidare Argument eines allen klar denkenden Menschen einsichtigen Vorzugs einer Lebensweise in Frieden, so greift dasselbe nur als empirisch-subjektives Bekenntnis, das Menschen und Menschengruppen, die Demütigungen ausgesetzt sind und am Wohlstand der reichen Länder nicht partizipieren können, mitunter kaum teilen dürften. Es mag aber auch von all denjenigen nicht geteilt werden, die sich aus der Subordination der Weltbevölkerung mit allen verfügbaren Mitteln und/oder von militärisch gestützter Interessenpolitik Vorteile erhoffen. Was sich in dieser Situation wieder bemerkbar macht, ist das schlichte Faktum, dass es nicht nur Kriegsverlierer und Kriegsgewinnler gibt, sondern ebenso Friedensgewinnler und Friedensverlierer. *Ist das Kontingenzbewusstsein zur vollen Blüte gelangt und ist es deshalb nicht mehr primär evident, dass sich selbst als zivilisiert beschreibende Gesellschaften das gewaltlose Mittel bevorzugen sollten und müssten, so schleicht sich in dieses Bewusstsein eine Eskalationsdynamik, die mit den üblichen Darstellungsmitteln und Erklärungsansätzen nicht mehr erfasst werden kann.*

Angesprochen sind hier in erster Linie rationalistische und normativistische Ansätze, die auf den Lösungsvorschlägen der oben genannten Klassiker fußen. Erstere versuchen Eskalationsprozesse als irrationale Entgleisungen im weiten Deutungsfeld der Pathologien

bedauerlicher, aber wohl unvermeidlicher Abfall vom rationalen Ideal umfassender Orientierung. Sie sind Prozesse der Rationalisierung.“ (Luhmann 1973: 277).

einzuordnen, oder auf Leistungsdefizite und Fehlkalkulationen zurückzuführen, die durch bessere Expertisen vermieden werden können. Normativistische Ansätze machen die unzureichend geregelte und institutionalisierte internationale Interaktion, kulturelle Dispositionen und ausgesprochene Gewaltkulte verantwortlich, deren Verbreitung auf soziale und/oder ökonomische Missstände zurückzuführen sind. Rationalistische und normativistische Erklärungsmodelle tangieren jedoch eher die exogenen Bedingungsfaktoren.¹⁰ Primär aber sind die endogenen, die den Hauptgegenstand dieser Abhandlung liefern werden. Mit den endogenen sind jene Einflüsse gemeint, die insofern den ökonomischen, sozialen, sozialpsychologischen, demographischen und normativen Bedingungsfaktoren vorangehen, als sie im Kernbereich der Selbstverständigung gewissermaßen als teleologisches, als ein in bestimmte Richtungen steuerndes Prinzip wirken. So gilt es im Einzelnen die These herauszuarbeiten und anhand einschlägiger Literatur zu testen, inwieweit der abendländische Rationalismus als ein aufgrund bestimmter zeitgeschichtlicher Überhangeffekte halbiertes unter für ihn günstigeren Bedingungen zur Vollendung strebt und das bedeutet, die Kontingenz der Zwecke um die Kontingenz der Mittel bereichert. Und es gilt im Folgenden diese These innerhalb eines veränderten Legitimitätsdenkens weiterzuverfolgen, das sich ganz offensichtlich aus den exogenen Faktoren allein nicht erklären lässt. Ein komplettiertes aber treibt im Gegensatz zu einem halbierten Rationalitätsprojekt eine andere Praxis hervor.

Bleiben diese Zusammenhänge im Kernbereich der Selbstverständigung unberücksichtigt, werden im Gegenteil selbige sogar mit der Selbstbeschreibung und also mit dem identifiziert, was als „westliche Wertegemeinschaft“ integrierend wirken soll, dann vermag ein solcher Diskurs weder die beunruhigenden eskalationsfördernden Züge des neuen Legitimitätsdenkens verständlich zu machen noch aber auch die ermutigenden Aspekte eines auf die Spitze getriebenen und aufgrund dessen zur Selbstüberwindung treibenden Kontingenzbewusstseins. Darin liegt keine Parallele zur „Dialektik des Militarismus“ als einer Denkfigur, mit der Friedrich Engels die gewollte und geförderte Eskalation zur Strategie der Mäßigung auf lange Sicht umzufunktionalisieren suchte.¹¹ Denn das historisch-materialistische ist ein seiner Zeit gemäßes mechanistisches Denken, das den Umschlag quantitativ gesteigerter Destruktionskräfte in einen qualitativen Friedenszustand in Aussicht stellt.

Eine solche Mechanik, die weitreichende Aussagen über den notwendigen historischen Umschlag von (temporalen) Kriegen in (dauerhaften) Frieden impliziert, bedürfte einer heute schwerlich zu begründenden Großtheorie, von der aus ein solches teleologisches Konstrukt zu denken wäre. Nicht der Krieg überwindet sich selbst in den Exzessen, die das kontinuierliche Abrücken von mäßigen Kriegskonventionen zur Folge hat, wie es Lenin mehr noch als Engels, oder Carl Schmitt entgegen der weit nüchterneren Einschätzung Carl von Clausewitz' erwartet haben. Vielmehr ist eben dieses Abrücken von Normen, die legitime Interessen des Gegners anerkennen, dessen menschenwürdige Behandlung vorsehen und die Schonung der Zivilbevölkerung erwarten lassen, einer Logik geschuldet, die ihre praktischen Wirkungen erst entfalten konnte, nachdem sich der Westen nicht mehr mit einem halbierten Rationalismus zufrieden gibt. Was sich selbst im Zuge der Komplettierung des abendländischen Rationalismus überwindet, ist ein Kontingenzbewusstsein, das sich auf die Wahl von Zwecken beschränkt. Die Aufwertung des militärischen gegenüber den zivilen

¹⁰ Das gilt auch für Konfliktforschungsansätze in der von Rapoport repräsentierten Tradition miteinander verknüpfter General System Theorie und Evolutionstheorie. Diese gehen nicht von alternativen, sondern einander ergänzenden „approaches“, psychologischem, ideologischem, strategischem und systemischem Ansatz aus, die unter einer vergleichenden Perspektive auf isomorphe Wechselwirkungen zwischen Mechanismen und Kriegsanfälligkeit hin untersucht werden. Siehe zur Repräsentativität dieses kompilatorischen Verfahrens den von Krippendorff (1974) herausgegebenen Sammelband „Friedensforschung“. Auch in ihrer Komplementarität tangieren die beiden Ansätze nur die exogenen Bedingungen, wie im Laufe der Abhandlung aufzuzeigen sein wird.

¹¹ Siehe dazu Münkler (1992: 63ff.).

Mitteln der Verfolgung eigener Interessen kann heute jedoch, im Gegensatz zu Revolutions- und nationalistischen Kriegen, einer korrespondierenden Semantik entbehren. Denn im Zuge eines gesellschaftsstrukturellen Wandels, der als Vollverwirklichung im Sinne der Globalisierung des funktional differenzierten Gesellschaftssystems zu beobachten ist, scheint die kriegslegitimierende durch eine Semantik ersetzbar, die modernes und fortschrittliches Denken mit dem Vertrauen in die richtige Entscheidung von Funktionsträgern und Spezialisten assoziieren lässt.

Wir werden im folgenden Eskalation an bestimmten Theiestellen aufsuchen. Eine von ihnen hat unmittelbar mit der gesellschaftlichen Selbstdarstellungssemantik zu tun, die seit dem Ende des Ost/West-Konflikts der Gesellschaftsstruktur funktionaler Differenzierung aus dem Grund restlos angepasst werden kann, weil nun die Funktionssysteme an ihrer Globalisierung nicht mehr durch einen „Eisernen Vorhang“ gehindert sind. Die zunehmende Komplettierung des modernen Rationalismus schlägt sich in einem uneingeschränkten Kontingenzbewusstsein nieder, das nur der eigenen Logik folgt, da dieses Bewusstsein Einschränkung nicht verträgt. Kontingenz – das Anders-Sein-Können – ist nur als ein auf alle Erkenntnisgegenstände unterschiedslos anwendbares Prinzip der „Eigenwert der Moderne“. Sind aber nicht länger nur Zwecke kontingent, sondern auch Mittel, dann verliert der „nichtgewaltsame Konfliktaustrag“ das Gewicht einer kulturellen Präferenz, die das Profil der offiziellen Selbstdarstellungssemantik der „Westlichen Wertegemeinschaft“ zeichnet. Dies ist der Grund, weshalb die Suche nach eskalationsfördernden Faktoren die Kultur noch in einer anderen Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken muss, als dies bisher in der Kritik an ausdrücklichen Kriegs- und Gewaltlegitimationen und insbesondere an Gewaltkulturen geschehen ist.

Mit dem Kontingenzsetzen der Mittelwahl wird nach und nach etwas beseitigt, das der Gewalteskalation einen Riegel vorgeschoben hatte. Dabei ist im Vergleich zum politischen Realismus nicht die Wiederherstellung einer primären naturgegebenen Kampfsituation gemeint, in die Menschen hineingeraten, wenn sie nicht durch die geballte Macht einer Zentralgewalt daran gehindert werden. Gemeint ist die vollendete Zweckrationalität, in der die Mittel nicht länger zweckfremden ethisch-moralisch-rechtlichen Kriterien, dem Gebot des nichtgewaltsamen Konfliktaustrags, unterworfen sind. So verpönt diese Konsequenz einer vom Zweck geheiligten Mittelwahl auch sein mag, sie ist das Spezifische nicht nur der Zweckrationalität, sondern rationalen Handelns überhaupt. Der Versuch Max Webers, diese Konsequenz zu umgehen, indem die Wertorientierung als ein zweiter Typus von Rationalität dem Zweckdenken zur Seite gestellt wird, verdeckt eine innere Logik, die sich fortan um so ungehinderter wird entfalten können, als das pure Nützlichkeitsprinzip nun dem Anschein nach auch von ethisch-moralischer Seite her eine legitimatorische Stütze erhält. Da utilitaristisches Denken keine Maxime außerhalb derjenigen anerkennt, die im Hinblick auf einen stets subjektivistischen Zweck als nützlich gelten kann, verbirgt sich hinter der Weberschen Zweiteilung des Rationalitätsbegriffs nur ein vom Guten und Vernünftigen nicht geschiedenes Rationalitätsverständnis der Aufklärung. Diese war von der festen Überzeugung getragen, dass technischer und moralischer Fortschritt ein und demselben Prinzip vernünftigen Handelns folgen und sich mithin gemeinsam durchsetzen würden.

Innerhalb der Philosophie konnte die Reaktion auf die blockierenden Wirkungen der eingehandelten Paradoxie eines objektiven – für alle gleichermaßen gültigen – subjektivistischen Nützlichkeitsdenkens nicht ausbleiben. Sie führte zur Konstruktion funktionaler Substitute der religiös verankerten Moral als einzigem Ausweg aus der blockierenden Wirkung der wahrgenommenen Paradoxie eines objektiven Subjektiven. Mit der Verabschiedung der religiösen folgt die ideologisch fundierte Moral, die mit dem immanent vernünftigen Prinzip der *Auslese* bei Charles Darwin, der *unsichtbaren Hand* bei Adam Smith und der *historisch-materialistischen Dialektik* bei Karl Marx die subjektiven

Zwecke wieder in einem für alle Einsichtigen und Aufgeklärten erkennbaren objektiven Zweck verankert hatte.

Die frühe Soziologie war mit dem Anspruch aufgetreten, dieselbe Entparadoxierung ohne Ideologie, allein mit den Mitteln der Wissenschaft leisten zu können. Die von ihr angebotene aber bricht nicht mit den philosophisch-ideologischen Lösungen und zwar insofern, als sie wieder nur eine höhere Einheit benennt, in der Subjektives und Objektives, Besonderes und Allgemeines einander nicht mehr widersprechen. Diese Einheit ist bei Max Weber eine Typologie. Der Typus repräsentiert als idealer jene Einheit, dem alles Differente, Einzelne, Gesonderte als empirischer Fall subsumiert werden kann. Wenn auch empirisches Handeln einmal dem Zweck- und dann dem Wertrationalen Folge leistet, so bleibt doch stets der Rationalitätsbezug gewahrt, da es sich in beiden nur um je spezifische Fälle eines Typus von Rationalität handelt. Raffinierter lässt sich gewissermaßen eine blockierte Reflexion nicht wieder in Schwung bringen, als durch diese Invisibilisierung der Paradoxie, die über die Metaphysik der korrigierten „Ideologen“ noch hinausgeht. Jenes alle Besonderheiten in sich fassende Allgemeine wird nun nicht als ein (Quasi-)Gesetz beschrieben, das auf Ursache-/Wirkungsprozesse hin beobachtet und beurteilt werden kann. Solche Modelle können, wie der Marxismus heute eindringlich zeigt, scheitern. Ein (Quasi-)Gesetz kann auch ein evolutionärer Mechanismus sein, auch ein am positiven Ergebnis als Heilsprinzip erkennbares egoistisches Streben, oder ein in der Geschichte der Klassenkämpfe erkennbarer Prozess der rationalisierenden Bündelung der Antagonismen. Was diese ideologischen Entparadoxierungsversuche nicht überwinden können, ist die Gefahr, dass sie ähnlich wie die Aufklärung den Nachweis schuldig bleiben, dass technischer tatsächlich auch moralischen Fortschritt bringt.

Diesen Nachweis muss ein Denken nicht erbringen, das den Widerspruch zwischen Allgemeinem und Besonderen durch einen Idealtypus, und nicht länger durch eine als Fortschritt beschreibbare höhere Einheit, aufgehoben hat. Aber gleich dem dialektisch oder evolutionistisch gedachten Fortschritt sorgt der Idealtypus dafür, dass die Vermittlung von Allgemeinem und Besonderen ohne den moralischen Zeigefinger möglich wird. Er erübrigt mehr noch die ethische Reflexion. Denn sollten die individuellen, subjektiven Präferenzen in der Verfolgung von Zwecken oder von Werten jeweils nur einem Rationalitätstypus entsprechen, dann sind sie zugleich überindividuell und objektiv. Der Widerspruch zwischen Individuellem und Allgemeinem ist nichts mehr, was moralische im Sinne von Unterlassungsregeln erforderlich machen würde. Das genuin (sozial) technische Kalkül, das als Interventionsregel fungiert, deckt die Belange des Anderen mit ab, sofern rationales Handeln vorliegt und nicht einfach bloß irrationales Verhalten. Dieses aber fällt nicht mehr in den Gegenstandsbereich der Soziologie, sondern muss von der Psychologie betreut werden. Dieselben Konsequenzen des Weberschen normativen Individualismus lassen sich bei Georg Simmel an der zentralen Denkfigur der Wechselwirkung beobachten, die für unser Thema besondere Bedeutung gewinnen wird.

Die im Idealtypus und in der Wechselwirkung unscheinbar gewordene Paradoxie eines subjektiven Objektiven und eines objektiven Subjektiven führt dazu, dass die Beliebigkeit subjektiver Zwecke, deren Pluralisierung und Relativierung das sozialverträgliche Maß behalten. Dieser Hinweis aber sagt etwas über die Wahl der Mittel aus, die mit dem Zweck nicht Schritt hält, da sie nur als nicht kontingente sozialverträglich zu sein scheint. Die höhere, zwar nicht länger auf einen Fortschritt, aber doch auf das Funktionieren der Gesellschaft ausgerichtete Einheit des Idealtypus und der Wechselwirkung sorgt nicht anders als evolutionistisches und dialektisches Fortschrittsprinzip dafür, dass Gewalt eine relationale Größe bleibt, abhängig vom sozialen Sinnverstehens bei Weber und von der sozialisierenden Funktion bei Simmel. Damit ist nichts geringeres erreicht, als das Problem der Gewalteskalation aus dem Gebiet der Sozialwissenschaften ins Gebiet der Psychologie und

Medizin verschoben, die sich mit allen nicht-rationalen und nicht der Sozialisation dienenden menschlichen Erscheinungen befassen.

An dieses in die Prämissen des verwissenschaftlichten Zugangs zum Sozialen eingebaute Vertrauen, dass sich das moderne Kontingenzbewusstsein nur auf die Wahl der Zwecke beschränken ließe und nicht auch die Einstellung zu den Mitteln erfassen würde, hat keine der prominenten Weiterentwicklungen der Handlungs- und Sozialisationstheorie gerührt. Wenn Habermas (1985: 45ff.) vom „halbierten Rationalismus“ spricht, so meint er die einseitige Förderung und Entwicklung zweckrationalen im Sinne von systemischem Handeln, dem eine nachholende Entwicklung wertrationalen, lebensweltlichen Handelns folgen müsse. Die Kritik gilt einer Wirklichkeit, die hinter jenem mit Vernünftigkeit assoziierten Begriff von Rationalität zurückbleibt. Sie gilt zugleich einem positivistischen Wissenschaftsverständnis, das dem Faktischen gegenüber dem Normativen Gewicht gibt.

Richtet man das Augenmerk nicht nur auf Abweichungen von einem stets subjektiven Ideal, sondern fragt nach der inneren Logik eines Arrangements, dann muss das Halbierte des modernen Rationalismus in der willkürlichen Beschränkung des Kontingenzgedankens auf den Bereich der Zwecke vermutet werden. Das metaphysikkritische Gegenwartsbewusstsein führt zur Begründungsunfähigkeit von (moralischen) Unterlassungsregeln und zur Dominanz von (technischen) Interventionsregeln.

Mit diesem Hinweis auf eine rasant voranschreitende Komplettierung des Kontingenzbewusstseins ist etwas eingeordnet, was sich vor aller Augen vollzieht und dem schwerlich widersprochen werden kann, weil Kritik nicht die positiven immer metaphysikverdächtigen Argumente für ein Festhalten an (moralischen) Unterlassungsregeln beschaffen kann. Indem auf diese Weise eine gewisse Tendenz zum wagemutigen großzügigen Umgang mit gewaltsamen Formen der Durchsetzung eines von Subsystemen betreuten Zwecks – Demokratie, Sicherheit, Gesundheit, Fortschritt, Zivilisation usw. – plausibel gemacht werden kann, so ist damit weder Ort noch Dynamik einer Eskalation benannt, die nun vom kognitiv-kulturellen Bereitschaftspotenzial her wahrscheinlich wird. Will man das Problem nicht nur von seinen harmloseren Seiten her aufrollen und sich auf das gezielte und kalkulierte Hinaufschrauben eines Konflikts zu machtdemonstrativen, zu Zwecken der Abschreckung oder der Kapitulation des Feindes beschränken, wird hingegen das eigentliche Problem als ein solches der unkalkulierbaren Übergänge von der gewollten zur ungewollten Eskalation ins Zentrum gerückt, dann bedarf es einer sorgfältigen Ausarbeitung der Theoriestelle, an der ein solcher nichtgegenständlicher Gegenstand des Übergangs thematisiert werden kann.

Wir finden in der ideengeschichtlichen Tradition Anhaltspunkte in der Figur der Wechselwirkung, die im konflikttheoretischen Kontext seit Georg Simmel und im kriegsphilosophischen seit Carl von Clausewitz als Topos einen festen Platz in der Theorietradition hat. Dieser Topos sprengt im Newtonschen physikalischen Weltbild den Rahmen wissenschaftlicher Erklärungs- und Deutungsmöglichkeiten und wird aus diesem Grund bei Clausewitz eher als logisch-philosophisch-grammatikalischer nichtgegenständlicher, aber mittels kosmologischer Analogien zu vergegenständlichender, Gegenstand beschrieben. In der Annäherung an den Ort ist schon eine Annäherung an die Dynamik der Eskalation enthalten, denn was zur Eskalation prädestiniert, ist der Versuch, innerhalb eines Feldes zu wirken, in dem sich Ursache und Wirkung, Aktion und Reaktion, Täter und Opfer, Gewalt und Gegengewalt nicht mehr unterscheiden lassen, weil das, was zu beobachten gesucht wird, in der Wechselwirkung miteinander verschmilzt. Derselbe Topos, der soeben als Grund für die Invisibilisierung der Problematik genannt worden war, zeigt sich nun als Hort der Problemverschärfung und zwar genau deshalb, weil er das Problem so wirkungsvoll verdeckt.

Um die Dynamik unter diesen Voraussetzungen der Unbeobachtbarkeit noch beschreiben zu können, bedarf es einer Theorie, die genau dieses Problem der Beobachtung eines Gegenstandes zum Ausgangspunkt macht, der nicht von Außen beobachtet werden kann, weil er sich selbst reproduziert und damit opak ist. Einen solchen Gegenstand bezeichnet der Begriff des „Systems“. Dieses ist in seiner Dynamik als autopoietisches, als Anschlussgeschehen von Operationen an Operationen desselben Typs zwar beschreibbar. Was eine solche Beschreibung aber erreicht, bewegt sich im Schnittpunkt der Beobachtung erster und zweiter Ordnung, der unmittelbaren, von Unterscheidungen geleiteten Beobachtung eines Phänomens und der Beobachtung von Beobachtungsweisen eines Anderen.¹² Eine so verfahrenende Analyse erreicht das erkenntniskritische Niveau zeitgenössischer Philosophie. Indem ein zweiter Beobachter die Beobachtungsweise eines Beobachters in der Tradition von Transzendentalphilosophie und Dialektik zum Gegenstand macht, wird eine gewisse Transparenz erzeugt und eine Annäherungen an das gesuchte Phänomen zumindest als Vergleich zweier Perspektiven möglich.

Von dieser konstruktivistischen methodologischen Plattform aus, lassen sich „tödliche Konflikte“ (Simon 2001), Terror als System (Fuchs 2004) sowie Gewalt und Terror „im System“ (Baecker 1996; Baecker/Krieg 2002), oder die „Autopoiesis des Krieges“ (Link 1999) rekonstruieren, wobei die wichtigsten Vorarbeiten von Niklas Luhmann (1984: 488ff.) mit dem Begriff des autopoietischen Konfliktsystems geleistet wurden.

Eskalation wird hier einmal als kommunikative Eskalation begriffen im Sinne einer Dynamik, die durch Verselbständigung von politischem und militärischem Funktionssystem ausgelöst wird. Da im Falle eines kommunikativen Beitrags, den der Kommunikationspartner als Gewalt einstuft, eine schädigende Absicht unterstellt wird, kann das sich Verselbständigende, Systemische der Gewalt, die neue Gewalt gebiert, als zirkuläre Zurechnung verstanden werden. Diese nimmt die Gewaltsemantik in ihrer kritischen Stoßrichtung der Stigmatisierung, der *violencia*, der unrechtmäßigen Gewalt, zum Ausgangspunkt. Wo Gewalt nicht als Ordnungsfaktor, sondern als Anklageformel Verwendung findet, fehlt dieser Deutung gemäß der legitimierende Kontext, von dem aus Gewalt als gerechte Strafe oder als Sicherheitsmaßnahme akzeptiert wird. Diese in der Tradition der Kritischen Theorie von Johan Galtung (1982) geprägte Gewaltsemantik, die selbst die *potestas* noch als strukturelle Gewalt dem kritischen Begriff subsumieren lässt, schreibt dem Phänomen eine Tendenz zur Selbstperpetuierung zu angesichts der Tatsache, dass die Evokation des Begriffs eine nicht hinnehmbare physische und/oder psychische Verletzung signalisiert. Es ist ausschließlich dieses Fehlen eines konsensualen rechtfertigenden Kontextes, der in der Zeit des systemkritischen Neomarxismus die Gültigkeit des westlichen Rechtssystems von der bedingungslosen positivistische Setzung löste und von der Erfüllung von Gleichheits- und Gerechtigkeitsansprüchen abhängig machte. Wenn niemand die Erzwingungsinstrumente eines Anderen und selbst eines Amtsträgers akzeptiert, muss Gewalt sich aufschaukeln, denn jeder schreibt demjenigen, der seiner Selbstverwirklichung im Wege steht, oder diese mehr noch behindert, eine gewaltsame im Sinne von nicht zu rechtfertigende Einschränkung der eigenen Entfaltungsmöglichkeiten zu. Mit diesem Begriff einer „systemischen Gewalt“ hatte Baecker allerdings eine dreißigjährige innersemantische Entwicklung insbesondere des Begriffs der strukturellen Gewalt zum Ausgangspunkt für einen neuen Begriff „systemischer Gewalt“ gemacht, der sich von dem, was Galtung vorgeschwebte, längst entfernt hatte. Denn Gewalt perpetuiert sich nur dann in einer Gewaltspirale und befindet sich nur dann immer „im System“, wenn mit der Verwendung dieses Begriffs böse Absichten gemeint sind. Von diesem Gewaltverständnis suchte Galtung jedoch zu distanzieren. Er abstrahierte von der schädigenden oder nichtschädigenden Absicht des Handelnden, um für Aspekte strukturell bedingter Schädigung

¹² Dabei handelt es sich um die erkenntnistheoretisch reflektierte Kybernetik, wie sie Heinz von Foerster (1985) ausgearbeitet hat, die den Beobachter von Rückkopplungsdynamiken zum konstituierenden Bestandteil dieser Dynamiken erklärt.

zu sensibilisieren, die nach Galtung insofern als Gewalt zu bezeichnen sind, als sie vermieden werden könnten, wenn die Menschen emphatischer am Leben anderer Menschen Anteil nehmen würden. Die dezidierte in der Tradition Gandhis vorgetragene Gewaltkritik hatte allerdings ein Eigenleben gewonnen, das abweichend von den Theorieintentionen des Autors der Legitimation einer Gewalt in die Hände arbeitete, sofern diese als progressive eingestuft wurde. Systembewahrende und systemkritische Gewalt bezeichneten wechselseitige Zuschreibungen auf nicht zu rechtfertigende Gründe des Anderen. Bevor die Zurechnungsspirale zur Gewalteskalation führt, hat sich bereits ein wechselseitiges Erwarten in die feindlichen Absichten des Anderen verfestigt. Der Deutungskontext ist infolgedessen die reflexiv gewordene Erwartung in die schädigende Absicht.

Die soziologischen auf eine Zurechnungsspirale fokussierten Analysen der Gewaltforschung¹³ lassen sich somit ergänzen und erweitern, wenn die Kommunikation als der Reproduktionsmodus sozialer und somit auch konfliktiver, kriegerischer und terroristischer Systeme schärfer von der in ihr wirkenden und sie ermöglichenden Erwartung und Erwartungserwartung her beleuchtet wird. Damit verlagert sich die Aufmerksamkeit von der beobachtbaren Operation (Fortsetzung der Kommunikation durch gewaltsames Beenden der Kommunikation, oder Zurechnung der Operation auf eine schädigende Absicht) auf eine nicht mehr zu beobachtende wechselwirkende Dynamik von Erwartungserwartungen. Reflexive Phänomene sind nämlich dadurch gekennzeichnet, dass die Unterscheidungen, mit denen sie zu beobachten gesucht werden, nicht greifen, da sich Reflexivität durch die Selbstfortschreibung eines von einem Anderen nicht mehr unterscheidbaren Selben auszeichnet. Das Spezifische einer Erwartungserwartung ist, dass die enttäuschende Korrektur unmöglich wird, weil die Erwartung nicht auf ein – kontingentes – Phänomen, sondern gewissermaßen auf sich selbst, auf ein Erwarten trifft und sich somit immer selbst bestätigt.

Der theoretische Ort der Eskalation oder der Spirale ist insofern weniger ein Beobachtbares (Zurechnung); er ist mehr ein ununterscheidbares mit sich identisches Selbes, eine Erwartung von Erwartungen, die sich als Erwartungserwartung und als Erwartungserwartungserwartung in reflexive Tiefendimensionen vorarbeitet, die für keinen Beobachter erreichbar sind. Das Thema „Eskalationsdynamiken“ führt in Gebiete, die sich als unbeobachtbar erweisen, deren Existenz aber gleichwohl außer Frage steht. Und sofern zwar eine spezifisch soziologische, psychologische, juristische, politologische Gewaltforschung unterschieden werden können, sprengt das Thema „Eskalation“ eine solche disziplinäre Perspektivenverengung.

Das Autopoiesismodell ist so konzipiert, dass es den methodologisch-theoretischen Rahmen der Fachrichtungen sprengt, weil es genau diesen nichtgegenständlichen Gegenstand von Operationen meint, die sich durch Anschließen an Operationen desselben Typs reproduzieren. Es ist aus diesem Grund geeignet, das Phänomen der Gewalteskalation, genauer den nicht mehr kontrollierbaren Übergang von gewollter zu ungewollter Eskalation, konzeptionell zu fassen, gleichgültig, an welchem Begriff die Dynamik exemplifiziert wird. Wichtig ist nur, dass der exemplarische Charakter der gewählten Begriffe, Gewalt, Konflikt, Terror, Krieg herausgestellt wird und damit unmissverständlich bleibt, dass es nicht Gewalt, Konflikt, Krieg oder Terror an sich sind, von denen die Eskalation ausgeht, sondern die Autopoiesis, das im Unbeobachtbaren verborgene Anschlussgeschehen von Gleichem an Gleiches. Dasselbe Phänomen lässt sich zwar am Begriff der Wechselwirkung auch sichtbar machen, aber im Gegensatz zum nicht alltagssprachlichen und somit für Konnotationen noch offenen Begriff der Autopoiesis zielt die sprachsuggestive Kraft der Wechselwirkung weniger auf die aktive, offensive, aggressive Seite der Dynamik, sondern mehr auf die reaktive, defensive und aufbauende Seite einer Kraft, die nicht Ursache sein will, sondern pures wechselseitiges aufeinander Reagieren, die nichts Rücksichtsloses meint, sondern rücksichtsvolles Einwirken aufeinander.

¹³ Siehe dazu auch Bonacker (2002a).

Wenn man all den Begriffen, mit denen üblicherweise das Übel benannt wird, nur exemplarische Bedeutung beimessen will und den zentralen Begriff der Autopoiesis vorbehält, dann verschiebt sich der Focus von dem, was man weiß und wissen kann, wie gewaltsame, Gewalt implizierende oder perpetuierende Kommunikationsmuster und Zuschreibungsarten, auf etwas, das sich prinzipiell dem Blick entzieht. Denn solange ein Anschließen von Operationen (Gewalt) an Operationen desselben Typs (Gewalt) als eine Struktur oder ein Kommunikationsmuster zur Sprache gebracht wird, macht die Analyse sofort den Hebel sichtbar, mit dem gegengesteuert werden könnte.¹⁴ Analysen dieser Art werden in der vorliegenden Studie unter Auslösefaktoren und strukturellen Hintergründen von Eskalationsdynamiken abhandeln, die über die Beobachtung von Beobachtungsweisen gewonnen werden. Das eigentliche Problem aber wird an der Stelle aufzusuchen sein, wo nicht mehr so etwas wie ein „Muster“ oder eine „Struktur“ bezeichnet werden können, weil sich Eskalation dort tödlich bemerkbar macht, wo Täter und Opfer, Aktion und Reaktion, friedensförmig und gewaltträchtig nicht mehr zu unterscheiden sind. Selbst das konstruktivistische Verfahren muss hier passen, denn was der zweite Beobachter zu Gesicht bekommt, ist nicht das Problem, sondern dessen Lösung im Modus einer unterscheidend bezeichneten und also kognitiv vorpräparierten Gestalt, bezeichnet „Eskalationsprozess“ oder „Zurechnungsspirale“.

Die einzelnen Kapitel sind so aufgebaut, dass eine zunehmende Annäherung an das Phänomen negativer, und schließlich, im Umkehrverfahren, auch positiver Selbstverstärkungsdynamiken in ihren der Beobachtung zugänglichen und unzugänglichen Seiten, gesucht wird.

1. Zunächst geht es darum, das Thema an der Stelle wieder aufzurollen, wo es mit dem Ende der Bedrohung zweier atomar gerüsteter Hegemonen in eine problemschärfte semantische Form gebracht worden war. Im Vordergrund steht die symptomatische Umformatierung des gesamten Legitimitätsdenkens von einer Semantik des Konflikts auf eine Semantik des Krieges. Hatte die Unterscheidung von symmetrischen und asymmetrischen Konflikten die Eskalationsproblematik verschärft wahrnehmen lassen, so finden wir in der performativen Struktur der neuen Schematisierung von symmetrischen und asymmetrischen Kriegen das Problem immens verkleinert. Es wäre verfehlt, die kognitiv-semantischen Verschiebungen als bloßen Ausdruck einer veränderten Weltlage zu deuten. Vielmehr ist die Geschichte modernen Denkens in gewisser Weise eine Geschichte der Verkleinerung, letztlich der Bewältigung genau dieses Problems mit Gewalt einhergehender Eigendynamiken. Wir werden einige wichtige der Bewältigungsversuche erwähnen, Evolution und Revolution, Steuerung und das Konstrukt der Wechselwirkung.

2. Da das Zwischenergebnis der Analyse zeigen wird, dass diese Konstrukte Problembewältigung nur leisten, indem sie das Problem der Sicht entziehen, muss es zunächst darum gehen, für das Problem zu sensibilisieren. Das bedeutet, dieses nicht von vornherein im Lichte einer Problembewältigung wahrzunehmen, mithin aus der Perspektive nicht gelungener Sozialisation, unzureichender sozialkybernetischer Steuerung, dem Fehlen planender Voraussicht, strategischer Fehlkalkulation, ungünstiger kultureller Einflüsse durch fanatisierte Ideologen oder religiöse Interpreten. Diese Herangehensweisen gründen zum Großteil in der genannten Prämisse, das Problem des Umschlagens von kalkulierter und gewollter in die unkalkulierte und ungewollte Eskalation sei auf der Ebene der Theorie gelöst. Wenn Konflikte gewaltsam entgleisen, so ist dies allein ein Problem der Praxis; es deutet auf erzieherische, organisatorische, administrative, institutionelle Mängel hin. Wo Kommunikationsmuster beschrieben werden, die den Rückgriff auf Gewalt nahelegen, dort

¹⁴ In diesem Sinne wendet sich Simon (2001: 15) mit seiner Analyse von gewaltsam- kriegerischen Kommunikationsmustern an Funktionsträger, die es mit der Bearbeitung und Lösung von Konflikten zu tun haben, u.a. an Politiker, Diplomaten, Manager, Mediatoren, Priester, Organisationsberater, Therapeuten.

sind hingegen Defizite der Theorie mit angesprochen, soweit diese gesellschaftliche Kommunikationsmuster reproduzieren.

Die vorliegende Studie sucht in dieser Richtung weiterzudenken, indem davon ausgegangen wird, dass Eskalation ein eminentes und ungelöstes Problem der Theorie sei. Man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, dass alle Praxisentwürfe der Problembewältigung ihren Ursprung in der Invisibilisierung des Problems immer nur fortschreiben. Ein solches Verfahren, das auf einem verdeckten Problembezug aufruht, muss nicht notwendig scheitern. Aber sein Gelingen ist vergleichbar den grandiosen Veränderungen der menschlichen Lebenspraxis durch die Erfindungen der modernen Naturwissenschaften. Diese versetzen in die Lage, natürliche Zusammenhänge zu manipulieren, ohne dieselben verstehen zu müssen. Indem Albert Einstein auf dieses Missverhältnis hinweist und aus diesem die Tatsache herleitet, dass mit der Produktivität zugleich die Destruktivität gefördert wird, legt er die bloß transitorische Bedeutung aller Lösungen offen. Das heißt folgendes: Nicht nur die naturwissenschaftlichen, sondern auch die sozialwissenschaftlichen Techniken der Problembewältigung funktionieren eine gewisse Zeit und zeigen sich von einem bestimmten Augenblick an nur noch in ihren negativen Bilanzen. Das Thema ökologischer Selbstvernichtung der Menschheit lässt sich immer weniger als das Phantasma notorischer Pessimisten und Kulturhörner ridiculisieren. Das selbe gilt für die waffentechnischen Fortschritte, die den minutiösesten Kenner der Materie, Albert Einstein (2004), für den Pazifismus haben eintreten lassen.

Nur am Rande wird im folgenden die Kontroverse zwischen sogenannten „Neo-Clausewitzianern“, die am instrumentellen Charakter von Kriegen festhalten, und „Absurditätstheoretikern“ berührt, welche angesichts von Massenvernichtungswaffen der Institution „Krieg“ den Kampf ansagen.¹⁵ Das Eskalationsproblem gilt es zunächst von einer grundsätzlicheren Ebene her aufzurollen, indem nach einer geeigneten Theoriestelle gesucht wird, an die das Problem gewissermaßen angedockt werden kann. Diese Theoriestelle ist der Ort, an dem sich dem *Missing Link* des Umschlags von geplanter zu ungeplanter, sogenannter „entgleister“ Eskalation annähern lässt. Ein solcher Ort ist die Autopoiesis, das Anschließen von Operationen an Operationen desselben Typs. Von diesem systemtheoretischen Topos aus lässt sich ein neuer und modernisierter Zugang zu wesentlichen Theoremen der Clausewitzschen Kriegsphilosophie finden, die im Zuge der allgegenwärtigen Umstellung von einer Semantik des Konflikts auf eine Semantik des Krieges auch außerhalb militärischer Fachkreise wieder zu einer viel beachteten Konstruktion und Lehre geworden ist.

Gerade im Kontext dieser Kriegsphilosophie lassen sich einige gewichtige Einwände gegen die vorliegende Themenstellung, die Fokussierung auf das Unbeobachtbare der Eskalation entkräften. Diese Einwände stellen sich gewissermaßen als Reflex einer praxisorientierten, am Frieden interessierten und auf diesen hinarbeitenden Forschung wie von selbst ein. Sie zielen auf desillusionierende, das politische Engagement entmutigende, wenn nicht gar einen politischen Fatalismus befördernde Wirkungen, die von einer allzu starken Konzentration auf den Aspekt der Eigendynamik befürchtet werden. Dem lässt sich mit dem Argument begegnen, dass ein absichtliches Ausblenden der gefährlichsten Aspekte einer Frieden schaffenden Unternehmung mit zivilen und militärischen Mitteln vom Frieden auch dann entfernt, wenn solche Ausblendungen Gefühle der Machbarkeit stärken und damit dem politischen Engagement Kräfte zuführen. Clausewitz rät den Politikern zu einem genauen Studium der kriegerischen Eigendynamik gerade mit Blick auf mäßigende Funktionen, die das Politische erst übernehmen könne, wenn es etwas aus dem Inneren heraus zu verstehen sucht, was es nur von Außen kennt. Wenn es zutrifft, dass die periodisch wiederkehrende Kriegsneigung nicht zuletzt darauf beruht, dass die Ausblendungen als

¹⁵ Siehe zur Diskussion, als deren herausragende Vertreter Raymond Aron, Henry Kissinger auf der einen und Albert Einstein, Günther Anders, Bertrand Russell auf der anderen Seite genannt werden, Münkler (1992: 30ff.).

Stützfeiler der Legitimation dienen,¹⁶ ist gegenüber den gutmeinenden Warnungen vor unzensurierter Problembeschreibung äußerste Vorsicht geboten.

4. In der vorliegenden Abhandlung wird das Autopoiesiskonzept in besonderer Weise Beachtung finden, weil es dazu verhilft, dem Problem der Gewalteskalation in dieser von Niklas Luhmann entwickelten Doppelperspektive auf semantische und gesellschaftsstrukturelle Veränderung in ihren Verschränkungen, aber auch in ihrem häufig fehlenden Passungsverhältnis, auf die Spur zu kommen. Während ein Großteil der systemtheoretischen Abhandlungen über Terrorismus und tödliche Konflikte stärker an die gesellschaftliche Differenzierungstheorie anschließen und entgleiste, insbesondere terroristische, Gewalt vorwiegend aus einem Widerstand gegen die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft ableiten, soll hier eher der These nachgegangen werden, dass die funktionale Differenzierungsform vom Moment ihrer Globalisierung an und damit der Überwindung aller Mischverfassungen – Sozialstaat, defensives Sicherheitsdenken – sich in die überwundene stratifikatorische Ordnungsform zurückverwandelt. Dies geschieht, indem die verlorene Innen/Außen-Differenz durch ein neues Oben und Unten kompensiert wird: Funktionsträger und vernutzbare Menschenmaterial, das aus dem Exklusionsbereich der Systeme bezogen wird.

Strukturelle Hintergründe der Eskalation, heute insbesondere von Terrorismus und Antiterrorkriegführung, sind auch hier zu suchen, nämlich in der erhöhten Effizienz, mit der die Funktionssysteme nunmehr weltweit sich selbst reproduzieren. Diese ungehinderte Selbstfortschreibung der eigenen Operationen der Machtsteigerung, des Produktivitätswachstums, der Projektion des eigenen positiven Rechts als globales Weltbürgerrecht, der ins Offensive gewendeten Universalisierung der eigenen Bildungs- und Erziehungsnormen und dem Begriff empirisch gestützter Wahrheit führt dazu, dass die Funktionscodes mit den Programmen der Funktionssysteme verschmelzen. Dadurch sehen sich die Systeme gezwungen, immer deutlicher und aggressiver jene Unterschiede zu *machen*, aufgrund deren sie ihre Umwelt in relevant und irrelevant einteilen. Das bedeutet verkürzt und provokativ gesagt: Die Politik *macht* im Sinne von „konstruiert“ die für sie notwendige Differenz und damit weltweit Machtlose ebenso wie die Wirtschaft Arme, das Recht Verbrecher und Rechtlose, das Gesundheitssystem Krankheit und Anormalität, das Erziehungssystem Dumme und die Wissenschaft Unwahrheit konstruieren.

5. Die in der Wechselwirkung von Terrorismus und Antiterrorkriegführung angelegte Eskalation lässt sich auf dem Hintergrund der genannten strukturellen Bedingungen eher als die Begleiterscheinung einer Gesellschaftsform interpretieren, die an eine Wachstumsgrenze gestoßen ist und zu erodieren beginnt. An diesem Punkt, an dem das Kontingenzbewusstsein in sein Gegenteil umschlägt und die Komplexitätssteigerung der globalisierten Interaktion die Erwartungsunsicherheit auf die Spitze treibt, beginnt sich das global agierende funktional differenzierte Gesellschaftssystem in ein globales Konfliktsystem zu verwandeln. Mit diesem Luhmannschen Begriffsvorschlag eröffnen sich analytische Möglichkeiten, die wenig ausgeschöpft worden sind. Das Konfliktsystem lässt sich als – parasitärer – Typus eines sozialen Systems in seinen Selbstreproduktionsmechanismen, in seinen spezifischen Operationsmodi und in seiner eigenen, unverwechselbaren Dynamik beschreiben.

6. Potenzierte Erwartungsunsicherheit schlägt in die Erwartungssicherheit um, dass der fremde Andere schaden möchte. Das atrophierte Kontingenzbewusstsein zeigt sich im Konfliktsystem als eine im worst-case-Denken wiedergewonnene Sicherheit. Da diese Art der Sicherheit aber die kognitive Grundlage desselben, die Unterscheidung von Freund und Feind nivelliert, treibt dieser Sozialtypus auf dem Zenit seiner Entfaltung zur Selbstüberwindung. Denn der allgemein grassierende Verdacht macht bei den Freunden nicht Halt. Nun beginnt dieselbe Dynamik in gegenläufiger Richtung zu wirken: Die Unsicherheit potenzierende

¹⁶ Dieses Argument entfaltet Kapust (2004) als einen Zusammenhang, in dem der Krieg mit einem spezifischen Ausfall der Sprache steht.

Strategie der Herstellung von Sicherheit durch Inhaftierung auf Verdacht, durch Präventivkriegführung, durch außergesetzliche Tötung drängt zur Interdependenzunterbrechung dieses Systemtypus. Das ist nur möglich durch Umpolen der konfliktgenerierenden Erwartungsform in die kontrafaktische Erwartung bester Absichten des Anderen.

Damit treten die Konturen eines Friedenssystems zu Tage, die nicht weniger komplexitätsreduziert und Kontingenz vernichtend sind als die Konturen des Konfliktsystems. Denn indem nun die Erwartungsstruktur in die gegenläufige Richtung zielt und beste Absichten des Anderen antizipiert werden, ist die Realität nicht minder verfehlt. Aber es kann im Durchlauf dieser Phase ein neuer Typus menschlichen Zusammenlebens entwickelt werden, in dem weniger Hass erzeugt und weniger getötet wird.